

Marina Knopf

Sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern

Überlegungen zu einem nicht realisierbaren Forschungsprojekt

Übersicht: Innerhalb eines Forschungsprojektes zur Phänomenologie sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern sollten auch die in der sexualwissenschaftlichen Literatur bislang kaum thematisierten sexuellen Beziehungen zwischen Frauen und Kindern untersucht werden. Das ist wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten, eine ausreichende Zahl von Interviewpartnerinnen zu finden, letztendlich nicht gelungen. Der naheliegend erscheinende Schluß, daß solche Kontakte kaum vorkommen, wird von der Autorin bezweifelt. Wahrscheinlicher sei, daß diese im Gegensatz zu den sexuellen Handlungen zwischen Männern und Kindern weder von der Öffentlichkeit noch von der Wissenschaft als „sexuell“ und damit als problematisch wahrgenommen werden. Als Ursache dafür werden die besondere Tabuisierung des Themas und ein eingeschränktes Bild von der weiblichen Sexualität vermutet. Hinweise auf das Vorkommen und Überlegungen über die Besonderheiten sexueller Beziehungen zwischen Frauen und Kindern werden diskutiert. Das im Rahmen des Forschungsprojektes gefundene Material wird vorgestellt.

Schlüsselwörter: Sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern; Pädophilie; weibliche Sexualität; sexuelle Gewalt

“That she might seduce a helpless child is unthinkable, and even if she did so, what harm can be done without a penis?” (Mathis 1972: 54). Dieser Satz enthält eine kurze Zusammenfassung der Einstellungen, die mir begegneten, als ich mich aufmachte, etwas über die Existenz sexueller Beziehungen von Frauen mit Kindern in Erfahrung zu bringen. Dies sollte im Rahmen eines im Frühjahr 1989 begonnenen, aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprojektes am Institut für empirische und angewandte Soziologie der Universität Bremen geschehen, dessen Gegenstand die Phänomenologie sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern war. Es war geplant, gleichermaßen mit Männern und mit Frauen, die sexuelle Beziehungen zu Jungen und Mädchen unterhalten, vornehmlich im Dunkelfeld des Phänomens, ausführliche, leitfadenorientierte

Interviews zu führen. Wir beschränkten uns dabei auf außerfamiliale Kontakte.

Empirische Studien zu diesem Thema sind dünn gesät. Die meisten Erhebungen blenden die Frauen von vornherein aus und nennen eine äußerst geringe Beteiligung von Frauen an den bekanntwerdenden sexuellen Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern. Die Zahlen schwanken zwischen 0 und 6% der erfaßten Fälle (Baurmann 1983; Committee on Sexual Offences 1984; DeYoung 1982; Finkelhor und Russel 1984; Kercher und McShane 1984; Niemann 1974). Fast alle speziell zum Thema vorliegenden Arbeiten beziehen sich auf Inzestfälle (Marvasti 1986; McCarthy 1986), in denen der Inzest als „sexual abuse“ oder „molestation“ definiert wird und die Kinder als „victims“, die Frauen als „perpetrators“ oder „offenders“ bezeichnet werden. Ist man aber skeptisch gegenüber der in diesen Definitionen enthaltenen Verurteilung aller sexuellen Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern und möchte der Literatur statt dessen konkrete Informationen über solche Beziehungen entnehmen, erfährt man sehr wenig.

Während für die Forschungsinterviews mit pädophilen Männern bereits zu Anfang des Projekts erste Zugangsmöglichkeiten über deren Selbstorganisationen vorlagen, die dann ausgebaut wurden, gab es solche bekannten Wege zu den Frauen nicht. Weder Organisationsformen noch eine Subkultur existieren. Für wahrscheinlich hielt ich eine große soziale Isolation der Betroffenen und glaubte deswegen, daß ein Bereich, der mit vielen sexuellen Tabus gebrochen hat, vielleicht am ehesten „Nischen“ für sexuell abweichendes Verhalten bieten könnte. Nachfragen in der Lesbenszene blieben jedoch nahezu erfolglos.

Dann hörte ich von einer Gruppe von Männern und Frauen, die sich „Kanalratten“ nannten. Als die Frauen auf der Berliner Lesbenwoche auftraten, war es zu einem Eklat gekommen. Sie hatten die weibliche „Pedofilie“ als Mittel zur Befreiung der Kinder propagiert. „Weibliche pedofilie heißt für uns liebe zwischen mädchen und erwachsenen frauen, die freiwillig ist und sexuelle befriedigung mit einschließt, keine herrschaft über andere menschen ist und lebensform, in der wir es nicht nötig haben, kinder zu beherrschen oder zu besitzen. wir wollen leben ohne macht über kinder und ohne tote erwachsenensexualität. erwachsenensexualität heißt zerstörung von lebendigkeit und umwelt. der zerstörung der umwelt geht die zerstörung der kindersexualität voraus“ (Kanalrattenzeitung). Einen Kontakt zu den „Kanalratten“ herzustellen, war allerdings schwierig. Schließlich verabredeten wir ein Treffen in Berlin, das aber nicht zustande kam. Am Ende siegte das Mißtrauen der Gruppe gegenüber der etablierten Wissenschaft.

Ein weiterer Anlaufpunkt waren Kliniken mit einer sexualberaterischen oder sexualmedizinischen Abteilung in Hamburg, Kiel, Frankfurt am Main, Heidelberg und München, verschiedene Frauenberatungsstellen und die Hamburger und Bremer Pro Familia. Vielleicht, so hoffte ich, würden die von mir gesuchten Frauen sich gelegentlich an Einrichtungen wenden, in denen die Sexualität als problemhaft thematisiert wird. Aber auch das stellte sich als Irrtum heraus.

Annoncen auf den Kontaktanzeigen-Seiten mehrerer Stadtzeitschriften in Hamburg, Bremen, Berlin, Köln und Dortmund und in zwei FKK-Magazinen, ein Aufruf in einer Frauenzeitschrift und ein Artikel in einer Tageszeitung, die über das Projekt informierten, lösten zwar viel Interesse und eine Vielzahl von Reaktionen aus: Ich erhielt viel Post, Stellungnahmen zum Thema, Bitten um Informationen, Hinweise; einige Frauen berichteten brieflich über ihre Erlebnisse. Aber nur sehr wenige waren zu einem Gespräch bereit.

Auf den ersten Blick schienen die Ergebnisse meiner Recherchen den Anschein zu bestätigen, daß sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern nicht vorkommen bzw. eine rare Ausnahme sind. Überzeugt davon aber war ich noch immer nicht. Denn dafür, daß solche Beziehungen sehr wohl stattfinden, aber unentdeckt bleiben, spricht die in der Literatur mehrfach erwähnte Tatsache (Finkelhor und Russel 1984; Groth und Birnbaum 1978; Hirsch 1987), daß Frauen die Möglichkeit zu sexuellen Kontakten mit Kindern haben, ohne aus ihrem beruflichen und privaten Alltag heraustreten zu müssen. Zärtliche und pflegerische Berührungen von Kindern sind Frauen durchaus erlaubt und sogar erwünscht. Denkbar ist deshalb, daß Kinder selbst, an Berührungen durch Frauen gewöhnt, diese auch dann nicht als auffällig wahrnehmen, wenn sie mehr oder weniger deutlich sexuell getönt sind. Daß Beziehungen, die von so extremer emotionaler und körperlicher Nähe bestimmt sind wie die zwischen Frauen und Kindern, auch eine „irgendwie erotische“ Qualität enthalten, mag inzwischen allgemein akzeptiert sein. Wo aber die Grenze verläuft zwischen „erlaubten Zärtlichkeiten“ und „verbotener Sexualität“, ist höchst unklar.

Die Mutter-Kind-Beziehung ist paradigmatisch für das Verhältnis zwischen Frau und Kind. Die weibliche Sozialisation beinhaltet für alle Frauen eine Erziehung zur Mütterlichkeit, durch die ihre Haltung zu Kindern überwiegend bestimmt ist. Wodurch zeichnet sich das Bild der Mutter-Kind-Beziehung in unserer Kultur aus? Bestimmt wird diese Beziehung von einer nahezu grenzenlosen Intimität und einer Form von Liebe, bei der sexuelle Aspekte verdrängt und verleugnet werden. „Diese Nähe erzeugt Angst gegen das Überschwappen der familiären Affekte ins Sexuelle – auch deshalb mußte man sich so gegen sexuelle Äußerungen der Kinder wehren, die ja an diese Möglichkeit erinnern. In der Tat hat keine Familienform das Inzestverbot so nötig wie die bürgerliche Kleinfamilie“, schreibt Gunter Schmidt über die Eltern-Kind-Beziehung in der während der Industrialisierung entstehenden Kleinfamilie (Schmidt 1988: 28). Aus diesem Tabu erklären sich auch die heftigen Schuldgefühle, die auftauchen, wenn es zwischen Frauen und Kindern zu sexuellen Handlungen kommt. Veranschaulicht werden diese in den Briefen einer 26jährigen Frau, die über mehrere Monate einen sexuellen Kontakt mit einem 8jährigen Mädchen unterhielt und sich auf eine unserer Kontaktanzeigen gemeldet hatte: „Wenn mein Mann oder meine Mutter davon erfahren würden, wäre sicher meine Ehe dahin, und ich würde mich umbringen (...). Ja, ich würde so gern mal alles, aber auch alles herausschreien. Immer habe ich das Gefühl, daß dann alles besser wird und die Last von mir abfällt (...). Schreiben Sie mir schnell, bevor ich wieder den

Mut verliere. Ich glaube nicht, daß ich auf die Dauer mit dieser Last für mich alleine leben könnte.“

Das Pädosexualitätstabu ist also deshalb so stark, weil die Möglichkeit, es zu brechen, im Grunde so naheliegend ist. Und für Frauen ist wegen ihrer besonderen Nähe zu Kindern sowohl die pädosexuelle Verlockung als auch das Verbot noch größer als für Männer. In diesen Zusammenhang ist auch die heftig ablehnende Reaktion vieler Frauen, gerade aus den sogenannten fortschrittlichen Kreisen, auf das Projekt einzuordnen. So lehnte die Zeitschrift „Brigitte“ die Veröffentlichung eines Aufrufs an die Leserinnen mit der Begründung ab, das Thema sei zu „degoutant“. Heftigste Kritik erfuhr das Vorhaben von Initiativen, die sich um Hilfe für die Opfer sexueller Gewalt bemühen. Mißtrauisch wurde ich gefragt, warum ich mich nicht für von Männern sexuell mißhandelte Mädchen einsetzen wolle und mich ausgerechnet für so ein Thema interessiere.

Ich denke, daß es für Frauen gute Gründe gibt, an der Vorstellung, die Frauen in sexuellen Beziehungen ausschließlich als Opfer begreift, festzuhalten. Da ist zum einen die Angst, ein erkämpftes Terrain aufzugeben: Nur langsam setzt sich ein Bewußtsein über das Ausmaß sexueller Gewalt von Männern gegenüber Frauen und Mädchen durch. Beharrt man in einer solchen Situation darauf, daß die Grenze zwischen Täter und Opfer nicht immer mit der Grenze zwischen den Geschlechtern übereinstimmt, taucht die Angst vor einem Rückfall in alte Klischees auf. Zum anderen ist es für Frauen verführerisch, eigene mit einem schlechten Gewissen verbundene sexuelle Wünsche durch die Identifikation mit der Rolle des Opfers abzuwehren und so im Status der Unschuld zu verharren. Allerdings tun sich Frauen mit dieser Haltung selbst keinen Gefallen, da diese dazu beiträgt, das Bild von der desexualisierten Frau zu zementieren. Doch diese Gefahren sind mit neuen Tabus und Denkverboten nicht zu bekämpfen. Was wir brauchen, ist der Mut, auch ungewohnte Blickwinkel einzunehmen. Dazu könnte auch die Frage gehören, ob nicht doch sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern denkbar sind, in denen es keine Opfer und Täter gibt, sondern zwei – wenn auch ungleiche – Partner.

Aber nicht nur innerhalb der Frauenbewegung, sondern auch in der sexualwissenschaftlichen Diskussion bestehen Barrieren bei der Wahrnehmung sexueller Kontakte zwischen Frauen und Kindern (vgl. Allen 1990). Der männliche Blick der Sexualwissenschaft bestimmt das, was als sexuell zu bezeichnen ist. Als Maß gelten dabei Definitionen und Begriffe, die zunächst für die Beschreibung der männlichen Sexualität „erfunden“ wurden und in einem zweiten Schritt auch auf die weibliche Sexualität angewandt werden.

Sexuelle Handlungen zwischen Frauen und Kindern entsprechen möglicherweise häufig gar nicht dem durch den männlichen Blick geprägten Bild von Sexualität und werden deshalb auch nicht als solche definiert und wahrgenommen, obwohl von den Frauen durchaus sexuelle Erregung empfunden wird. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Frauen – in Übereinstimmung mit der gültigen Definition von Sexualität – das, was sie mit den Kindern erleben, nicht als „richtige“ Sexualität erleben, weil es keine Bezeichnung für das

Geschehen gibt. So betrachtet erscheint es mir plausibel, daß sie sich von der Fragestellung des Projekts gar nicht angesprochen fühlten.

Literarische Zeugnisse und empirische Studien

Biographischen Schilderungen zufolge scheinen sexuelle Begegnungen von Jungen mit wesentlich älteren Frauen zumindest bis weit in unser Jahrhundert hinein nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. So schildert der Filmregisseur Ingmar Bergman in seiner Autobiographie ein Erlebnis mit einer verwitweten Bekannten seiner Eltern, bei der er einige Zeit wohnte: „Eines Abends sollte ich gebadet werden. Das Hausmädchen füllte die Badewanne und goß etwas hinein, was gut roch. Alla Pitreus klopfte an die Tür und fragte, ob ich eingeschlafen sei. Als ich nicht antwortete, trat sie ein. Sie trug einen grünen Bademantel, den sie sofort auszog. Sie erklärte, sie wolle mir den Rücken schrubben. Ich drehte mich um, und sie stieg ebenfalls ins Bad, seifte mich ein, bürstete mich mit einer harten Bürste ab und spülte mit weichen Händen. Dann nahm sie meine Hand, zog sie an sich und führte sie zwischen ihre Schenkel. Mein Herz pochte bis zum Hals. Sie preizte die Finger und drückte sie tiefer gegen ihren Schoß. Mit ihrer anderen Hand umschloß sie mein Geschlecht, das verblüfft und hellwach reagierte. Sie zog vorsichtig die Vorhaut zurück und entfernte behutsam eine weiße Masse, die sich um die Eichel herum angesammelt hatte. Alles war angenehm, ohne mich auch nur im geringsten zu erschrecken. Sie hielt mich zwischen ihren kräftigen, weichen Schenkeln fest, und ich ließ mich widerstandslos und ohne Furcht in einem schweren, fast schmerzhaften Genuß wiegen. Ich war acht oder vielleicht neun Jahre alt“ (Bergman 1989: 120f.).

Im ersten Band der zehnbändigen erotischen Autobiographie „My secret life“ eines wohlhabenden Viktorianers geht es ausschließlich um die sexuellen Erlebnisse des Autors im Kindes- und Knabenalter mit verschiedenen erwachsenen weiblichen Bekannten, Verwandten und Bediensteten seiner Familie. Vieles spricht dafür, daß es sich um einen authentischen Erfahrungsbericht handelt (Marcus 1986), wenn auch pornographische Phantasie und Projektionen des Autors eine große Rolle spielen. Aber auch dann, wenn nicht jede der von dem Autor geschilderten Episoden auf einer faktischen Gegebenheit basiert, erhalten wir gleichwohl ein anschauliches und realistisches Bild von der sexuellen Kultur des viktorianischen Zeitalters. Jedenfalls scheint die von sexuellen Begegnungen mit älteren Frauen durchzogene Kindheit und Jugend des Autors nicht ungewöhnlich für die Epoche gewesen zu sein.

Auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen vom Anfang unseres Jahrhunderts sind Berichte über sexuelle Handlungen zwischen Frauen und vorpubertären Jungen weit verbreitet. So spricht z. B. Krafft-Ebing in der „Psychopathia sexualis“ von einer „ziemlich große(n) Zahl von Fällen (...) laszive(r) Dienstmägde, Bonnen, selbst weibliche(r) Verwandte(r), die in abscheulicher Weise ihnen anvertraute Knaben zur Kohabitation benutzen“ (Krafft-Ebing 1912: 414). Auch Ferenczi (1932) berichtet über solche Geschehnisse.

In aktuellen Befragungen von Erwachsenen über ihre sexuellen Erlebnisse in Kindheit und Jugend ist der Anteil von Männern, die angeben, sexuelle Kontakte zu Frauen erlebt zu haben, wesentlich höher als der Anteil der Frauen in den Kriminalstatistiken. Während diese einen Anteil der Täterinnen von 0 bis 6% angeben, belaufen sich die Zahlenangaben der retrospektiven Arbeiten auf bis zu 16% (Baurmann 1983; Committee on Sexual Offences 1984; DeYoung 1982; Fikentscher et al. 1978; Finkelhor 1979; Finkelhor und Russel 1984; Kercher und McShane 1984; Russell 1984). Diese Diskrepanz spricht dafür, daß die Kontakte zwar stattfinden, aber selten öffentlich und dadurch kriminalisiert werden. So gaben 16% der von Condy (Condy 1985; Condy et al. 1987) befragten Studenten und 45% der befragten männlichen Gefängnisinsassen an, vor ihrem 16. Lebensjahr sexuelle Erlebnisse mit einer oder mehreren Frauen gehabt zu haben, die mindestens fünf Jahre älter als sie selbst waren. Es handelte sich überwiegend um außerfamiliale Beziehungen. Als Partnerinnen werden Freundinnen, Nachbarinnen, Lehrerinnen, Babysitter und Fremde genannt. In der Mehrzahl der Fälle fand die sexuelle Handlung mit gegenseitigem Einverständnis statt. Mehr als die Hälfte der Männer schätzten die Ergebnisse als positiv ein. Die Beurteilung des sexuellen Kontakts war u. a. abhängig von der Art der Beziehung. Die außerfamilialen Beziehungen wurden häufiger als positiv eingeschätzt als die Erlebnisse mit Müttern, Tanten und Schwestern. Dies läßt sich als Hinweis darauf deuten, daß die außerhalb der Familie stattfindenden sexuellen Begegnungen den Kindern eher die Möglichkeit geben, sich unerwünschten Erfahrungen zu entziehen. Denkbar ist auch, daß – insbesondere die etwas älteren – Jungen diese Kontakte als Bestätigung ihrer Männlichkeit erlebt haben. Condy folgert: „The findings indicate that heterosexual activity among boys does not appear to be that rarity that some sexology authorities had previously believed“ (Condy et al. 1987: 390).

Hohe Zahlen haben auch Finkelhor et al. (1988) in ihrer Studie „Nursery Crimes“ über sexuellen Mißbrauch in amerikanischen Kindertagesstätten gefunden: An insgesamt 270 Fällen waren 222 Männer und 147 Frauen beteiligt.

Beziehungskonstellationen

Obwohl die geplante systematisch-empirische Datenerhebung in Form von leitfadenorientierten Interviews, wie oben dargestellt, aus vielerlei Gründen scheiterte, stieß ich auf eine Menge interessanten und sehr heterogenen Materials, das ich im folgenden vorstellen will. Angesichts der beschriebenen desolaten Datenlage im Hinblick auf meinen Forschungsgegenstand schien es mir, trotz auf der Hand liegender Vorbehalte, sinnvoll, die mir vorliegenden Erfahrungsberichte aus unterschiedlichsten Quellen zur Hypothesenbildung über die mögliche Struktur auch subjektiv als sexuell erlebter Kontakte zwischen Frauen und Kindern heranzuziehen und zur Diskussion zu stellen. Bei der Durchsicht aller Informationen, die ich aus Gesprächen mit Kolleginnen, Beispielen aus der Literatur, Korrespondenzen und Interviews mit betroffenen Frauen erhalten hatte, schälte sich der Eindruck von drei

Beziehungsmustern heraus, denen jeweils unterschiedliche Motive der Frauen zugrunde lagen: 1. Beziehungen, in denen das Kind als Ersatzobjekt für einen erwachsenen Partner fungiert; 2. Beziehungen, bei denen die „Kindlichkeit“ die sexuelle Attraktion ausmacht (d.h. im klassischen Sinn pädophile Beziehungen); 3. explorative sexuelle Kontakte. Diese verschiedenen Beziehungsmuster will ich jetzt anhand von Beispielen aus den vorliegenden Erfahrungsberichten illustrieren.

1. Beziehungen, in denen das Kind als Ersatzobjekt für einen erwachsenen Partner fungiert

Bei diesem Beziehungsmuster sind die kindlichen Partner Jungen meistens im Alter von 10 Jahren an aufwärts, die von den Frauen als fast erwachsene Männer wahrgenommen und behandelt werden. Aus Sicht der Frauen erhalten die pädosexuellen Handlungen eine Berechtigung dadurch, daß dabei Liebe im Spiel war. Sie betonen, daß die Kinder freiwillig beteiligt gewesen seien. Die Beziehung habe ausschließlich positive Wirkungen für die Kinder gehabt; die sexuellen Handlungen seien eine Art praktische Sexualaufklärung gewesen. Schuldgefühle oder ein Unrechtsbewußtsein finden sich in den Schilderungen der diesem Typus zuzuordnenden Frauen kaum.

So zitiert Brandenburg (1953) aus den Vernehmungsakten einer 23jährigen Beschuldigten, die als Hausmädchen in einem Kinderheim arbeitete und dort sexuelle Kontakte zu einem 12jährigen aufnahm: „F. weckte in mir Empfindungen, die ich in den letzten Jahren nicht kannte. Ich fühlte mich von ihm angezogen und verspürte richtige Liebe zu ihm. Ich wollte auf den Jungen warten und ihn später heiraten“ (ebd.: 34).

Sexuelle Beziehungen zu erwachsenen Männern werden als unbefriedigend erlebt, oder die Frauen bezeichnen sich als einsam. Kiefl und Lamnack (1986) zitieren einen Fall, in dem es um eine 28jährige Hausfrau ging, die von ihrem Mann verlassen, über fünf Monate eine sexuelle Beziehung zu ihrem 13jährigen Babysitter unterhielt. In ihrem Schlußsatz während der Gerichtsverhandlung sagte die Frau: „Ich bedaure, aber ich war auch so einsam“ (ebd.: 90).

Besonders eindrucksvoll war für mich der Fall von Frau A.: Frau A. hatte sich auf eine unserer Kleinanzeigen gemeldet und war zu einem ausführlichen Interview bereit. Sie arbeitete damals als Aktmodell, ist 26 Jahre alt, attraktiv und selbstbewußt. Frau A. hat ihren 12jährigen, sexuell unerfahrenen Partner im Krankenhaus kennengelernt. Sie war dort Krankenschwester, er Patient. Sie findet eigentlich erwachsene Männer interessanter und hatte auch schon mehrere sexuelle Bekanntschaften. Bereits während des Krankenhausaufenthaltes des Jungen hatte sich Zuneigung zwischen beiden entwickelt, die von ihrer Seite zunächst rein freundschaftlich war. Auch nachdem der Junge aus dem Krankenhaus entlassen war, haben beide Kontakt miteinander gehalten. Er hat sich dann in sie verliebt und auch sexuelle Wünsche geäußert. Sie hat den Jungen zunächst abgewiesen. Als aber ihre damalige Liebesbeziehung in die Brüche ging, hat sie es als zunehmend reizvoll empfunden, auf seine sexuellen Wünsche einzugehen. Der letzte An-

stoß ist von ihr gekommen. Sie hat den Jungen verführt. Es entwickelte sich schließlich eine über ein halbes Jahr lang andauernde feste Freundschaft mit regelmäßigen sexuellen Kontakten. Zeitweise hat der Junge mit Einverständnis seiner Eltern bei ihr gelebt. Sexuell habe er alles von ihr gelernt und sei dadurch sehr auf sie abgestimmt gewesen. In sexueller Hinsicht sei es für sie eine der tollsten Erfahrungen gewesen, und auch er habe nur von ihr profitieren können. Wichtiger jedoch als Sexualität sei das Zusammensein, die Zärtlichkeit, das gemeinsame Lachen gewesen. Das habe sie mit einem erwachsenen Partner noch nie so schön erlebt. Dabei hat sie den Jungen eigentlich als Mann erlebt, nicht als Kind; sexuelle Handlungen mit Kindern verabscheut sie. Getrennt hat sie sich dann von ihm, weil ihre Erwartungen an eine Beziehung von einem so jungen Partner nicht erfüllt werden könnten. Die Trennung sei ihr schwergefallen, weil sie sehr vernarrt in den Jungen gewesen sei. Gelegentlich treffen sich beide noch, wobei der Kontakt ein freundschaftlicher sei. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte Frau A. mit einem etwa gleichaltrigen Mann zusammen; der Junge hat eine etwa gleichaltrige Freundin.

2. Beziehungen, bei denen die „Kindlichkeit“ die sexuelle Attraktion ausmacht

Das Kind fungiert hier nicht als Ersatzobjekt für einen erwachsenen Partner und wird infolgedessen auch nicht als „fast erwachsen“ phantasiert, sondern gerade wegen seiner Kindlichkeit begehrt. Der kindliche, unbehaarte Körper, die Unberührtheit, die Unbefangenheit des Kindes machen den sexuellen Reiz aus. In diesem Sinne lassen sich die Beziehungen als pädophil bezeichnen. Auffällig ist hier das im Gegensatz zu den Frauen der ersten Gruppe deutlich größere Schuldgefühl. Dies läßt sich möglicherweise u. a. dadurch erklären, daß der durch die Sexualisierung der Beziehung zu einem Kind begangene Tabubruch stärker bewußt ist.

Während ich mit Frau B. ein Interview habe führen können, waren Frau C. und Frau D. zu einem Gespräch nicht bereit, da Scham bzw. Angst vor strafrechtlicher Verfolgung zu groß waren. Mit diesen beiden Frauen habe ich korrespondiert.

Frau B. ist 26 Jahre alt, lebt mit ihrem Freund und ihrer 5jährigen Tochter zusammen. Sie hat keine Berufsausbildung und lebt von verschiedenen kurzfristigen Jobs. Sie hat lange versucht, ihre Gefühle vor sich selbst zu verstecken, muß sich jetzt aber ihre auf kurz vor der Pubertät stehenden Mädchen (ab zehn Jahre) gerichteten sexuellen Interessen eingestehen. Sie ertappt sich dabei, wie sie ihnen zwischen die Beine schaut. Dabei phantasiere sie, das Mädchen mit dem Mund zu befriedigen. Erregend für sie sei die gerade erst beginnende Sexualität des Mädchens und die Vorstellung, ihr ein „Aha-Erlebnis“ zu vermitteln. Sie genießt dabei das Gefühl von Überlegenheit. Sie erinnert sich, selbst im Alter von ca. zehn Jahren gewünscht zu haben, von einem erwachsenen Mann in die Sexualität eingeführt zu werden. Ihre Phantasien in die Realität umzusetzen, könne sie sich aber nicht vorstellen. Die Hemmungen sind zu groß. Sie hat auch lesbische

Erlebnisse gehabt, bei denen der Schritt vom Wunsch zum Handeln leichter zu vollziehen gewesen ist, da das Tabu nicht als so mächtig empfunden wurde. Außerdem war dieser Wunsch von ihr als drängender erlebt worden.

Frau C. ist ebenfalls 26 Jahre alt und seit einem Jahr verheiratet. Bis zu ihrer Heirat hat sie bei ihrer Mutter gelebt. Das Erlebnis, über das sie berichtet, liegt fünf Jahre zurück. Sie besuchte damals die Handelsschule. Die 8jährige Tochter einer Nachbarin hielt sich zu der Zeit oft bei ihr zu Hause auf. Sie hat mit dem Kind gespielt und getobt und dabei ihre Wärme und Zärtlichkeit genossen. Bald habe sie sich nach dem Körper des Mädchens gesehnt. Dieser sei so glatt, weich und rein gewesen. Frau C. hat das Mädchen dann nach dem Toben zu gemeinsamen Spielen mit sexuellen Inhalten gebracht. Es kam zu gegenseitigen Berührungen der Genitalien, zu oral-genitalen Kontakten und zur gegenseitigen vaginalen und analen Penetration mit dem Finger. Die Beziehung dauerte mehrere Monate an. Sie habe das alles sehr genossen, aber große Angst- und Schuldgefühle gehabt. Deshalb ist sie froh, daß alles vorbei ist, wenn sie auch sagt, daß sie leider noch manchmal mit Behagen an diese Zeit denke. Frau C. hat sich wegen ihrer schweren Schuldgefühle inzwischen an eine Beratungsstelle gewandt.

Frau D. entspricht wegen ihres ausschließlichen Interesses an vorpubertären Jungen am ehesten den bekannten Definitionen einer pädophilen Entwicklung.

Frau D. ist 23 Jahre alt und Kinderkrankenschwester. Sie hat seit ihrem 16. Lebensjahr sexuelle Beziehungen zu Jungen ab sechs Jahren. Erinnern kann sie sich an ca. 10 bis 15 verschiedene Kontakte. Wenn die Jungen in die Pubertät kommen, verliert sie das sexuelle Interesse an ihnen. Vorher gefällt ihr die Ungezwungenheit der Jungen und ihr unbehaarter Körper. Ihr derzeitiger Freund ist 13 Jahre alt. Kennengelernt hat sie ihn auf einem FKK-Campingplatz vor drei Jahren. Treffen finden ca. ein- bis zweimal pro Woche statt. Für den Jungen sei es wichtig, daß sie älter sei und ihn trotzdem ernst nehme, meint Frau D. Die Initiative zur Sexualität gehe von beiden aus. Sie befriedigt den Jungen mit der Hand oder dem Mund, der Junge sie mit der Hand. Seit ca. einem Jahr komme es auch zum Geschlechtsverkehr. Die Eltern des Jungen wissen von ihrer Freundschaft, allerdings nicht von der sexuellen Komponente der Beziehung. Bisher hat sie noch keine Probleme mit der Polizei gehabt, hat allerdings Angst, irgendwann von einem der Jungen erpreßt zu werden. Meistens fühlt sie sich aber sicher, da sie nie gegen den Willen der Jungen handle.

3. Explorative sexuelle Kontakte

In den Publikationen zum Thema „sexueller Mißbrauch“ fällt auf, daß es sich bei den als Täterinnen bezeichneten Frauen häufig um sehr junge Frauen handelt (unter 20 Jahren), die an ihnen anvertrauten Kindern sexuelle Handlungen vornehmen (Mathews 1987; Mathews et al. 1988). Diese Fälle werden als „Babysitter abuse“ bezeichnet. Die Mädchen werden als zurückgezogen und ängstlich, ihre Sexualerziehung als rigide beschrieben. Das Motiv sei sexuelle Neugier. Es muß kaum erklärt werden, daß dieser als neugier-

rig-erkundend zu bezeichnende Kontakt zu häufig sehr jungen und unterlegenen Kindern mit weniger Angst verbunden ist, als es sexuelle Kontakte mit Gleichaltrigen wären.

Frau E. berichtet mir von einer ihrer frühesten Erinnerungen, daß sie von ihrer ca. 18jährigen Kinderfrau häufig mit auf Bahnhofstoiletten genommen worden sei, wo sie dann mit der Hand oder dem Mund das Genital der Frau berühren mußte. Sie selbst sei damals ca. drei Jahre alt gewesen. Diese Erfahrung schildert sie als beeindruckend und unangenehm.

Schlußbemerkung

Die Annahme, sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern seien ähnlich strukturiert wie die Beziehungen zwischen Männern und Kindern und ließen sich deshalb auf ähnliche Art und Weise erforschen, ist nicht haltbar. Die in der traditionellen Sexualwissenschaft übliche parallelisierende Herangehensweise an Frauen und Männer muß hier angesichts der geschlechtsspezifisch beträchtlich differierenden Rollenzuweisungen im Hinblick auf den Umgang mit Kindern zwangsläufig scheitern. Darüber hinaus scheinen sexuelle Kontakte zwischen Frauen und Kindern wesentlich stärker tabuiert zu sein, als es Beziehungen von Männern zu Kindern sind. Das erklärt z.T. die enormen Schwierigkeiten, Interviewpartnerinnen zu finden, an denen dieser Teil des Forschungsprojektes letztendlich auch gescheitert ist. Aber selbst diejenigen Frauen, die ihre Erfahrungen mit Kindern als explizit sexuell bezeichnen und offenlegen, bilden vermutlich nur einen kleinen Teil der viel komplexeren Wirklichkeit ab. Es gibt offenbar einen großen Bereich körperlich-sinnlicher, auch erotischer Kontakte, der von den Frauen selbst als alltäglich wahrgenommen wird und sich bisher einem wissenschaftlich-empirischen Zugriff entzog. Die Medien haben sich inzwischen jedoch auch diesen Bereich vorgenommen. Das ist zu bedauern, da die Art und Weise, in der diese Diskussion in den Medien geführt wird, mehr Schaden anrichtet als hilfreiche Anregungen geben kann. Während es zu Beginn der Diskussion über sexuellen Mißbrauch um Väter und andere Männer als Täter ging, werden jetzt die Frauen, namentlich die Mütter, als neue Tätergruppe entdeckt. Zweifel und vorsichtige Differenzierungen scheinen in dieser Debatte unbekannt. So zeigt der „Spiegel“ unter dem Titel „Wenn Mütter zu sehr lieben“ das Foto einer stillenden Frau mit der Bildunterschrift „Eher die eigenen Bedürfnisse gestillt?“ und das einer Mutter mit ihrem Sohn in der Badewanne als „exzessive Beziehung“ (Der Spiegel, Nr. 33/1991).

Während es am Anfang wichtig war, das Schweigen um einen lange Zeit tabuisierten Bereich der sexuellen Gewalt gegen Kinder zu brechen, drohen heute neue Tabus und Denkverbote. Eine vermeintliche Offenheit betont das Monströse der Handlungen und wehrt dabei Nachvollziehbares ab. Über die Entstehung des Inzesttabus, seine Voraussetzungen und seine Funktion wird nicht mehr gesprochen. Statt dessen lesen wir pseudogeschichtliche und ideologische Äußerungen wie z.B.: „Seit der Antike bis ins 19. Jahrhundert hinein lebte das Kind während seiner ersten Lebensjahre in einer Atmosphäre sexuellen Mißbrauchs“ (Trube-Becker 1984: 257). Die

Art und Weise, mit der die Medien das Thema aufgreifen, zeigt deutlich, daß es kaum noch um Aufklärung geht und schon lange nicht mehr darum, das Schweigen zu brechen. Statt dessen werden Affekte geschürt, wird voyeuristische Lust geweckt und mit Abscheu und Strafimpulsen vermischt. Beim Konsum solcher Berichte spielt „die Lust am haltlosen Schwindel“, mit dem Katharina Rutschky (1990) die Popularität dieses Themas erklärt, eine große Rolle. „Weit entfernt, die nötige Betroffenheit eines bis dahin vielleicht unwissenden Publikums zu wecken, werden inszenierte Tabuverletzungen zum Auslöser sadomasochistischer Phantasien, vor denen sich das Bewußtsein schützt, indem es, moralisch scheinbar unanfechtbar, die Partei der Opfer ergreift“ (Rutschky 1990: 70). Ich plädiere dafür, die Debatte differenzierter zu führen, genauer hinzusehen, keine vorschnellen Bewertungen vorzunehmen. Was sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern betrifft, sind „weder blinde Apologie, noch moralische Abwertungen und Bedenklichkeitserklärungen, noch Racheimpulse, noch generalisierte Stellungnahmen im Sinne von pro, contra oder teils-teils angebracht“ (Schorsch 1989: 146).

Sexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern begegneten mir in zwei Bereichen meiner Arbeit: Das Familienplanungszentrum Hamburg, in dem ich als Beraterin arbeite, wird häufig von Frauen oder Mädchen besucht, die der sexuellen Gewalt ihrer Väter oder anderer Männer ausgesetzt sind oder waren und dadurch physisch, psychisch und insbesondere in ihrer Sexualität oft über mehrere Jahrzehnte hinweg schwer beeinträchtigt sind. In meiner Arbeit am Bremer Forschungsprojekt habe ich vor allem pädophile Männer über ihre sexuelle Beziehungen zu Kindern befragt. Aus manchen der geführten Interviews habe ich den Eindruck gewonnen, daß sie nicht sexueller Gewalt gleichzusetzen sind. Angesichts der Komplexität und Unterschiedlichkeit der pädosexuellen Beziehungen und auch bei der Betrachtung ihrer besonderen Problematik fallen mir einfache Bewertungen zunehmend schwer. Der Widerspruch zwischen beiden Beobachtungen ist irritierend und nicht zu übersehen. Die Beziehungen lassen sich eben nicht auf sexuelle Handlungen reduzieren. Eine Diskussion über die Schädlichkeit einer sexuellen Handlung an sich halte ich für unangebracht. Sie ist stets Teil einer sozialen Beziehung, deren Struktur eine wichtige Voraussetzung für die psychische Bewältigung des sexuellen Geschehens beim Kind ist. Zentrale Bedeutung hat dabei die Frage nach dem Geschlecht sowohl des Erwachsenen als auch des Kindes sowie die Unterscheidung von intra- und extrafamilialen Kontakten. Dabei sind Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern mehr als andere dadurch gekennzeichnet, daß das Machtgefälle zuungunsten des Kindes ausgenutzt werden kann. Es besteht die Gefahr, daß bei der Unterschiedlichkeit der sexuellen Wünsche von Erwachsenen und Kindern die Grenzen des Kindes nicht respektiert werden. Aber diese Gefahr reicht zur unterschiedslosen Verurteilung aller pädophilen Beziehungen nicht aus.

Literatur

- Allen, C. M.: Women as perpetrators of child sexual abuse. Recognition barriers. In: A. L. Horton et al. (eds.): *The incest perpetrator. A family member no one wants to treat.* Newbury Park: Sage 1990
- Baurmann, M.: *Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzung anhand von angezeigten Sexualkontakten.* Wiesbaden: Bundeskriminalamt 1983
- Bergman, I.: *Mein Leben.* Berlin: Volk und Welt 1989
- Brandenburg, G.: *Die Kinderschändungskriminalität im Landgerichtsbezirk Bochum in den Jahren 1933 bis 1950.* Jur. Diss. Bonn 1953
- Committee on Sexual Offences: *Sexual offences against children. Report of the Committee on Sexual Offences against Children and Youth.* Ottawa: Minister of Supply and Services, Canada 1984
- Condy, S. R.: *Parameters of heterosexual molestation of boys.* Diss. Fresno: California School of Professional Psychology 1985
- Condy, S. R., D. I. Templer, R. Brown and L. Veaco: *Parameters of sexual contact of boys with women.* Arch. Sex. Behav. 16, 379-395, 1987
- DeYoung, M.: *The sexual victimization of children.* Jefferson (N. E.), London: McForland 1982
- Ferenczi, S. (1932): *Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft).* In: Ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. II. Frankfurt a. M.: Fischer 1972
- Fikentscher, E., H. Hinderer, K. Liebner und E. Rennert: *Sexualstraftaten an Kindern und Jugendlichen unter Berücksichtigung latenter Kriminalität.* Kriminalistik und forensische Wissenschaft 39, 67-82, 1978
- Finkelhor, D.: *What's wrong with sex between adults and children? Ethics and the problem of sexual abuse.* Am. J. Orthopsychiatry 49, 692-697, 1979
- Finkelhor, D., and D. Russell: *Women as perpetrators. Review of the evidence.* In: D. Finkelhor (ed.): *Child sexual abuse. New theory and research.* New York: Free Press 1984
- Finkelhor, D., L. M. Williams, and N. Burns: *Nursery crimes, sexual abuse in day care.* Newbury Park: Sage 1988
- Groth, A. N., and H. J. Birnbaum: *Adult sexual orientation and attraction to underage persons.* Arch. Sex. Behav. 7, 175-181, 1978
- Hirsch, M.: *Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Kindesmißbrauchs in der Familie.* Berlin: Springer 1987
- Kanalrattenzeitung 1. Berlin, o. J.
- Kercher, G., and M. McShane: *Characterizing child sexual abuse on the basis of a multi-agency sample.* Victimology 9, 364-382, 1984
- Kiefl, W. und S. Lamnack: *Soziologie des Opfers.* München: Fink 1986
- Krafft-Ebing, R. v. (1912): *Psychopathia sexualis.* Nachdr. der 14. Aufl. München: Matthes & Seitz 1984
- Marcus, S.: *My secret life.* In: Walter: *Viktorianische Ausschweifungen.* Nördlingen: Gre-no 1986
- Marvasti, J.: *Incestuous mothers.* Am. J. Forensic Psychiatry 7, 63-69, 1986
- Mathews, R.: *Female sexual offenders. Notes from a workshop presented to the Third National Adolescent Perpetration Network Meeting.* Keystone (Col.) 1987
- Mathews, R., J. K. Matthews, and K. Peltz: *Female sexual offenders. An exploratory study.* Unveröffentl. Manusk. 1988
- Mathis, J. L.: *Clear thinking about sexual deviations. A new look at an old problem.* Chicago: Nelson-Holt 1972
- McCarthy, L. M.: *Mother-child-incest. Characteristics of the offender.* Child Welfare 65, 447-458, 1986
- My secret life.* Nachdr. der Ausg. Amsterdam 1888. Atlanta (Ga.): PND Books 1967
- Niemann, H.: *Unzucht mit Kindern. Eine kriminologische Untersuchung unter Verwendung Hamburger Gerichtsakten aus den Jahren 1965 und 1967.* Göttingen. Schwartz 1974

- Russell, D.: Sexual exploitation. Rape, child sexual abuse and workplace harassment. Beverly Hills: Sage 1984
- Rutschky, K.: Wie Probleme gemacht werden. Zur Ideologie des sexuellen Mißbrauchs und der Mißhandlung von Kindern. Die Zeit, Nr. 47 vom 16. November 1990, S. 70-72
- Schmidt, G.: Das große Der Die Das. Über das Sexuelle. Überarb. u. erweit. Neuausg. Hamburg: Rowohlt 1988
- Schorsch, E.: Kinderliebe. Veränderungen der gesellschaftlichen Bewertung pädosexueller Kontakte. Mschr. Krim. Strafrechtsref. 72, 141-146, 1989
- Trube-Becker, E.: Das mißbrauchte Kind. Die Rechtsmedizin zwischen familiären und öffentlichen Interessen. Sexualmed. 13, 190-194, 1984

Dipl.-Psych. Marina Knopf, Familienplanungszentrum Hamburg, Bei der Johanniskirche 20, 2000 Hamburg 50